Deutscher Klassiker Verlag

Leseprobe

Burkhardt, Johannes / Priddat, Birger P.
Geschichte der Ökonomie

Herausgegeben von Johannes Burkhardt und Birger P. Priddat

© Deutscher Klassiker Verlag
Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 41
978-3-618-68041-3

Nie waren eine ökonomische Krise und Erklärungen für das Unfaßbare so allgegenwärtig wie heute. Woher aber kommt eigentlich das ökonomische Denken, das in unserer Kultur unübersehbar eine Zentralstellung einnimmt? Es war ein ständiger Begleiter der Industriegesellschaft, in welcher das wirtschaftliche Argument zu einem der wichtigsten wurde und sich die Wirtschaftswissenschaften zu einer Leitwissenschaft entwickelt haben. Aber die Anfänge dieses Denkens reichen weiter zurück als bis zu Adam Smith und bis zur industriellen Revolution.

In deutscher Sprache findet sich vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine verblüffend große Reihe von Texten von zumeist hohem Bekanntheitsgrad bei den Zeitgenossen und von besonderem Ansehen bei der Nachwelt. Vierhundert Jahre deutscher Wirtschaftstheorie bietet der vorliegende Band in 21 klassischen Texten, in denen sich ökonomisches Denken mit einer Beschleunigung entfaltet, die in der Vorgeschichte keinen Vergleich findet.

DEUTSCHER KLASSIKER VERLAG
IM TASCHENBUCH
BAND 41

GESCHICHTE DER ÖKONOMIE

Herausgegeben von
Johannes Burkhardt und
Birger P. Priddat

DEUTSCHER
KLASSIKER
VERLAG

Dieser Titel entspricht der Edition *Geschichte der Ökonomie*,
herausgegeben von Johannes Burkhardt und Birger P. Priddat,
Frankfurt am Main 2000

Umschlagabbildung: Quinten Massys, Der Geldwechsler und seine Frau,
1514, Musée du Louvre, Paris

Deutscher Klassiker Verlag
im Taschenbuch · Band 41

© dieser Ausgabe Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 2009
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Satz: Jouve Germany, Kriftel
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-618-68041-3

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

GESCHICHTE DER ÖKONOMIE

INHALT

Geschichte der Ökonomie. Texte 1524-1893
Martin Luther (1524) 9
Johannes Coler (1632) 35
Johann Joachim Becher (1668) 76
Wolf Helmhard von Hohberg (1682) 128
Johann Peter von Ludewig (1727) 143
Zincke/Müller/Zedler (1748) 181
Johann Heinrich Gottlob Justi (1761) 216
Johann August Schlettwein (1779) 325
Georg Sartorius (1806) 354
Albrecht Thaer (1809) 374
Adam Müller (1816) 393
Karl Heinrich Rau (1826) 402
Friedrich Benedict Wilhelm Hermann (1832/1870) 431
Friedrich List (1839) 453
Carl Wilhelm Christian Schüz (1844) 508
Wilhelm Georg Friedrich Roscher (1849/1882) ... 538
Karl Marx (1861-1863) 554
Bruno Hildebrand (1864) 569
Gustav Schmoller (1872) 595
Carl Menger (1883) 604
Adolph Wagner (1893) 609

Kommentar 643

Inhaltsverzeichnis 973

MARTIN LUTHER
BEDENKEN VON KAUFSHANDLUNG
1524

1.

Das heilige Evangelium, nachdem es an den Tag kommen ist, straft und zeigt allerley Werke der Finsterniß, wie die St. Paulus nennet, Rom. 13,12. Denn es ist ein helles Licht, das aller Welt leuchtet, und lehret, wie böse die Werke der Welt sind, und zeiget die rechten Werke, so man gegen GOtt und den Nächsten üben soll. Daher auch etliche unter den Kaufleuten aufgewacht, und gewahr worden sind, daß unter ihrem Handel mancher böser Griff und schädliche Finanze im Brauch sind, und zu besorgen ist, es gehe hie zu, wie der Ecclesiasticus sagt, daß Kaufleute schwerlich ohne Sünde seyn mögen. Ja, ich achte, es treffe sie der Spruch St. Pauli 1 Timoth. 6,10: Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels! Und abermal v. 9: Welche reich wollen werden, die fallen dem Teufel in den Strick, und in viel unnütze, schädliche Begierde, welche die Leute versenken ins Verderben und Verdammniß.

2. Wiewol ich aber denke, diß mein Schreiben werde fast umsonst seyn, weil der Unfall soweit eingerissen, und allerdinge überhand genommen hat in allen Landen, dazu diejenigen, so das Evangelium verstehen, selbst aus eigenem Gewissen wohl könnten urtheilen in solchen äusserlichen leichten Sachen, was billig und unbillig sey; bin ich doch ermahnet und gebeten, solche Finanze zu rühren, und etliche an den Tag zu bringen, ob je der Haufe nicht recht wolle, daß doch etliche, wie wenig auch derselben sey, aus dem Schlund und Rachen des Geizes erlöset würden. Denn es muß ja so seyn, daß man noch etliche finde, unter den Kauf-

leuten sowol als unter andern Leuten, die Christo zugehören, und lieber wollten mit GOtt arm, denn mit dem Teufel reich seyn, wie der 37. Psalm v. 16. sagt: Es ist dem Gerechten besser ein wenig, denn grosse Güter den Gottlosen. Wolan, um derselben willen müssen wir reden.

3. Das kann man aber nicht leugnen, daß kaufen und verkaufen ein nöthig Ding ist, das man nicht entbehren, und wol Christlich brauchen kann, sonderlich in denen Dingen, die zur Noth und Ehren dienen. Denn also haben auch die Patriarchen verkauft und gekauft Vieh, Wolle, Geträyde, Butter, Milch, und andere Güter. Es sind GOttes Gaben, die er aus der Erden gibt, und unter die Menschen theilet. Aber der ausländische Kaufhandel, der aus Kalikut und Indien, und dergleichen, Waare, herbringt, als solch köstlich Seiden- und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nutz dienet, und Land und Leuten das Geld aussauget, sollte nicht zugelassen werden, wo wir ein Regiment und Fürsten hätten. Doch hiervon will ich jetzt nicht schreiben; denn ich achte, es werde zuletzt, wenn wir nimmer Geld haben, von ihm selbst ablassen müssen, wie auch der Schmuck und Fraß; es will doch sonst kein Schreiben noch Lehren helfen, bis uns die Noth und Armuth zwinge.

4. GOTT hat uns Deutschen dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stossen, alle Welt reich machen, und selbst Bettler bleiben. England sollte wol weniger Golds haben, wenn Deutschland ihm sein Tuch liesse. Und der König von Portugal sollte auch weniger haben, wenn wir ihm seine Würze liessen. Rechne du, wie viel Gelds eine Messe zu Frankfurth aus Deutschland geführet wird, ohne Noth und Ursache: so wirst du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in Deutschland sey. Frankfurth ist das Silber- und Goldloch, dadurch aus Deutschem Lande fleußt, was nur quillet und wächst, gemünzt oder geschlagen wird bey uns. Wäre das Loch zugestopft, so dürfte man jetzt der Klage nicht hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Lande und Städte mit Zinsen beschweret und ausgewuchert sind. Aber laß gehen, es will

doch also gehen, wir Deutschen müssen Deutschen bleiben, wir lassen nicht ab, wir müssen denn. Wir wollen hie vom Mißbrauch und Sünden des Kaufhandels reden, so viel es das Gewissen betrifft. Wie es des Beutels Schaden trifft, lassen wir Fürsten und Herren für sorgen, daß sie ihre Pflicht daran ausrichten.

5. Erstlich haben die Kaufleute unter sich eine gemeine Regel, das ist ihr Hauptspruch und Grund aller Finanzen, daß sie sagen: Ich mag meine Waare so theuer geben, als ich kann. Das halten sie für ein Recht. Da ist dem Geize der Raum gemacht, und der Höllen Thür und Fenster alle aufgethan. Was ist das anders gesagt, denn so viel: Ich frage nichts nach meinem Nächsten, hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll; was gehet michs an, daß es zehen Schaden meinem Nächsten thäte auf einmal? Da siehest du, wie dieser Spruch so straks und unverschämt, nicht alleine wider die Christliche Liebe, sondern auch wider das natürliche Gesetz fähret. Was sollte nun Gutes im Kaufhandel seyn? Was sollte ohne Sünde seyn, wo solch Unrecht das Hauptstück und Regel ist des ganzen Handels? Es kann damit der Kaufhandel nichts anders seyn, denn rauben und stehlen den andern ihr Gut.

6. Denn wo das Schalksauge und der Geizwanst hie gewahr wird, daß man seine Waare haben muß, oder der Käufer arm ist, und sein darf; da macht ers ihm nutz und theuer: da siehet er nicht auf die Würde der Waare, oder auf den Dienst seiner Mühe und Gefahr, sondern schlecht auf die Noth und Darbe seines Nächsten: nicht derselben zu helfen; sondern derselben zu seinem Gewinnst zu brauchen, seine Waare zu steigern, die er sonst wol ungesteigert liesse, wo des Nächsten Noth nicht da wäre. Und muß also durch seinen Geiz die Waare so viel mehr gelten, so viel der Nächste grössere Noth leidet, daß des Nächsten Noth gleich der Waare Schatz und Würde seyn muß. Sage mir, heißt daß nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? Wird daselbst nicht des Armen Noth ihm selbst mit unter verkauft? Denn weil er seiner Noth halben die Waare desto theurer

nehmen muß, ists eben soviel, als daß er muß seine Noth erkaufen. Denn nicht die lautere Waare ihm verkauft wird, wie sie an ihr selbst ist, sondern mit dem Zusatz und Anhang, daß er derselben benöthiget ist. Siehe, dieser und dergleichen Greuel muß folgen, wo diß Recht gehet: Ich mag meine Waare so theuer verkaufen, als ich kann.

7. Es sollte nicht so heissen: Ich mag meine Waare so theuer geben als ich kann oder will; sondern also: Ich mag meine Waare so theuer geben als ich soll, oder, als recht und billig ist. Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk seyn, das frey in deiner Macht und Willen, ohne alle Gesetz und Maaß stehe, als wärest du ein Gott, der niemand verbunden wäre; sondern weil solch dein Verkaufen ein Werk ist, das du gegen deinem Nächsten übest, soll es mit solchem Gesetz und Gewissen verfasset seyn, daß du es übest ohne Schaden und Nachtheil deines Nächsten; und viel mehr acht haben, daß du ihm nicht Schaden thust, denn wie du gewinnest. Ja, wo sind solche Kaufleute? Wie sollten der Kaufleute so wenig werden, und der Kaufhandel abnehmen, wo sie diß böse Recht würden bessern, und auf Christliche, billige Weise bringen.

8. So fragest du denn: Ja, wie theuer soll ichs denn geben? Wo treffe ich das Recht und die Billigkeit, daß ich meinen Nächsten nicht übersetze, oder übernehme? Antwort: Das wird freylich mit keiner Schrift noch Rede nimmermehr verfasset werden; es hats auch noch niemand vorgenommen, eine jegliche Waare zu setzen, steigern oder niedern. Ursache ist die: Die Waare ist nicht alle gleich, so holet man eine ferner denn die andere, gehet auf eine mehr Kost denn auf eine andere, daß es hie alles ungewiß ist und bleiben muß, und nichts gewisses mag gesetzet werden, so wenig als man eine einige gewisse Stadt setzen mag, da man sie alle herholet, oder gewisse Kost stimmen, die darauf gehet; sintemal es geschehen mag, daß einerley Waare, aus einerley Stadt, auf einerley Strasse, heuer mehr kostet, denn vor einem Jahr, daß vielleicht der Weg und Wetter böser ist, oder sonst ein Zufall kömmt, der zu mehrer Unkost dringet, denn

auf eine andere Zeit. Nun ists aber billig und recht, daß ein Kaufmann an seiner Waare so viel gewinne, daß seine Kost bezahlet, seine Mühe, Arbeit und Gefahr belohnet werde. Muß doch ein Ackerknecht Futter und Lohn von seiner Arbeit haben. Wer kann umsonst dienen oder arbeiten? So spricht das Evangelium: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

9. Doch, daß wir nicht gar dazu schweigen, wäre das die beste und sicherste Weise, daß weltliche Obrigkeit hier vernünftige, redliche Leute setzte und verordnete, die allerley Waare überschlügen mit ihrer Kost, und setzten darnach das Maaß und Ziel, was sie gelten sollte, daß der Kaufmann könnte zukommen, und seine ziemliche Nahrung davon haben; wie man an etlichen Orten Wein, Fisch, Brod und deßgleichen setzt. Aber wir Deutschen haben mehr zu thun, zu trinken und zu tanzen, daß wir solches Regiments und Ordnung nicht können gewarten. Weil denn diese Ordnung nicht zu hoffen ist, ist das der näheste und beste Rath, daß man die Waare lasse gelten, wie sie der gemeine Markt gibt und nimmt, oder wie Landes Gewohnheit ist zu geben und zu nehmen; denn hierinne mag man das Sprüchwort gehen lassen: Thue wie andere Leute, so narrest du nicht. Was solcher Weise gewonnen wird, achte ich redlich und wohl gewonnen, sintemal hie die Gefahr stehet, daß sie zuweilen an der Waare und Kost verlieren müssen, und sich nicht allzu reich gewinnen mögen.

10. Wo aber die Waare nicht gesetzt, noch gäng und gebe ist, und du sollst und mußt sie setzen zum ersten. Wahrlich, hie kann man nicht anders lehren, man muß dirs auf dein Gewissen heimgeben, daß du zusehest, und deinen Nächsten nicht übernehmest, und nicht den Geiz, sondern deine ziemliche Nahrung suchest. Es haben etliche hie wollen Maaß setzen, daß man möge an aller Waare die Hälfte gewinnen. Etliche, daß man möge das dritte Theil gewinnen. Etliche auch anders. Aber der ist keines gewiß noch sicher, es wäre denn von weltlicher Obrigkeit und gemeinem Recht also verordnet, was dieselbige hierinn setzte, das wäre si-

cher. Darum mußt du dir vorsetzen, nichts denn deine ziemliche Nahrung zu suchen in solchem Handel, darnach Kost, Mühe, Arbeit und Gefahr rechnen und überschlagen, und also denn die Waare selbst setzen, steigern oder niedern, daß du solcher Arbeit und Mühe Lohn davon habest.

11. Ich will aber hie das Gewissen nicht so gefährlich gefangen, noch so enge gespannet haben, als müßte man das Maaß so eben treffen, daß nicht um einen Heller sollte fehlen. Denn das ist nicht möglich, daß du so eben treffen solltest, wie viel du verdienet habest mit solcher Mühe und Arbeit; es ist gnug, daß du mit gutem Gewissen darnach trachtest, daß du gerne das rechte Maaß treffest, und doch des Handels Art ist, daß nicht möglich ist zu thun; es wird der Spruch des Weisen auch an dir wohl wahr bleiben Pred. Sal. 27,28: Ein Kaufmann mag schwerlich ohne Sünde handeln, und ein Krezschmar mag schwerlich gerechten Mund behalten. Ob du ein wenig zu viel nehmest unwissend und ungern, so laß dasselbe ins Vater Unser fahren, da man betet: Vergib uns unsere Schuld; ist doch keines Menschen Leben ohne Sünde. Auch so kommts wol wiederum, daß du für deine Mühe etwa zu wenig nehmest, da laß in die Wette schlagen, und gegen einander aufheben, wo du zuviel genommen hast.

12. Als, wenn du einen Handel hättest, der des Jahrs auf hundert Gülden liefe, und du über alle Kost und ziemlichen Lohn, den du für deine Mühe, Arbeit und Gefahr dran gewönnest, und nähmest ungefehrlich ein Gülden, zween oder drey zu viel Gewinnst; das heisse ich hie den Fehl im Handel, den man nicht wohl meiden kann, sonderlich so zu handeln ein Jahr lang. Darum sollst du dein Gewissen damit nicht beschweren, sondern als eine andere unüberwindliche Sünde, die uns allen anhangt, mit dem Vater Unser vor GOtt bringen und ihm befehlen: denn zu solchem Fehl dringt dich die Noth und Art des Werks, nicht der Muthwille und Geiz; denn ich rede hie von den gutherzigen und gottesfürchtigen Menschen, die nicht gerne Unrecht thäten. Gleichwie die

eheliche Pflicht nicht ohne Sünde geschiehet, und doch GOtt um der Noth willen solchem Werk durch die Finger siehet, weil es nicht anders seyn kann.

13. Wie hoch aber dein Lohn zu schätzen sey, den du an solchem Handel und Arbeit gewinnen sollst, kannst du nicht besser rechnen und abnehmen, denn daß du die Zeit und Grösse der Arbeit überschlagest, und nehmest ein Gleichniß von einem gemeinen Taglöhner, der sonst etwas arbeitet, und siehest, was derselbe einen Tag verdienet; darnach rechne, wie viel Tage du an der Waare zu holen und zu erwerben dich gemühet, und wie grosse Arbeit und Gefahr darinnen ausgestanden habest: denn grosse Arbeit und viel Zeit soll auch desto grössern und mehr Lohn haben. Näher und besser und gewisser kann man in dieser Sachen nicht reden noch lehren; wem das nicht gefällt, der machs besser. Mein Grund stehet (wie gesagt ist,) im Evangelio, Matth. 10,10. daß ein Arbeiter seines Lohns werth ist. Und Paulus auch spricht 1 Cor. 9,7: Wer des Viehes hütet, soll der Milch geniessen. Wer kann auf eigene Kost und Sold reisen? Hast du bessern Grund, gönne ich dir wohl.

VON DER BUERGSCHAFT.

14. Zum andern, ist noch ein gemein Fehl, welcher nicht allein unter den Kaufleuten, sondern auch in aller Welt, eine läuftige Gewohnheit ist, daß einer für den andern Bürge wird. Und wiewol dasselbige Werk scheinet ohne Sünde, und eine Tugend der Liebe zu seyn, so verderbt es doch gemeiniglich viel Leute, und bringet sie zu unüberwindlichem Schaden. Der König Salomon hat solches mannigfältig verboten und verworfen in seinen Sprüchen, und spricht Cap. 6. v. 1. sqq. Mein Kind, bist du für deinen Nächsten Bürge worden, so hast du deine Hand verhefftet; du bist verknüpffet mit der Rede deines Mundes, und gefangen mit den Reden deines Mundes. So thue doch, mein Kind, also, und errette dich, denn du bist deinem Nächsten in die Hände

kommen; lauf, eile und treibe deinen Nächsten, laß deine Augen nicht schlafen, noch deine Augenlieder schlummern; errette dich wie ein Rehe von der Hand, und wie ein Vogel aus der Hand des Vogelers. Item Cap. 20. v. 16: Nimm dem sein Kleid, der für einen andern Bürge wird, und pfände ihn um des Fremden willen. Item Cap. 22. v. 26: Sey nicht bey denen, die ihre Hand verhefften, und für Schuld Bürge werden. Und abermal Cap. 27. v. 13: Nimm dem sein Kleid, der für einen andern Bürge wird, und pfände ihn um der Fremden willen.

15. Siehe da, wie der weise König in der heiligen Schrift so hart und hefftig verbeut, für andre Bürge zu werden. Auch stimmet mit ihm das Deutsche Sprüchwort: Bürgen soll man würgen. Als sollts sagen: Es geschiehet dem Bürgen recht, daß er gewürget wird und zahlen muß, denn er thut leichtfertig und thörlich daran, daß er Bürge wird. Also, daß solches nach der Schrift beschlossen ist, daß niemand soll für andere Bürge werden, er vermögs denn, und sey völliges Willens selbst schuldig zu seyn und bezahlen. Nun scheinet es wunderlich, daß solch Werk böse sey und verworfen. Denn, daß es ein thörlich Werk sey, haben gar viel selbst erfahren, die das Hautkratzen davon krigt haben. Was ist denn die Ursache, daß verworfen wird? Das wollen wir sehen.

16. Es ist Bürge werden ein Werk, das einem Menschen zu hoch ist, und nicht zugebühret, und greift mit Vermessenheit in GOTTES Werk. Denn erstlich, so verbeut die Schrift, man soll keinem Menschen trauen, noch sich auf ihn verlassen, sondern alleine auf GOTT. Denn menschliche Natur ist falsch, eitel, lügenhaftig und ungewiß, wie die Schrift sagt, und auch die Erfahrung täglich lehret. Wer aber Bürge wird, der trauet einem Menschen, und setzt sich mit Leib und Gut in die Gefahr, auf einen falschen ungewissen Grund, darum geschiehet ihm recht, daß er falle und fehle, und in der Gefahr verderbe.

17. Zum andern, so trauet er auch auf sich selbst, und macht sich selbst zum Gott (denn worauf ein Mensch trauet

und sich verlaßt, das ist sein Gott). Nun er aber seines Leibs und Guts keinen Augenblick sicher und gewiß ist, als wenig als deß, für den er Bürge wird, sondern stehet alles in GOttes Hand alleine, der nicht haben will, daß wir ins künftige ein Haar breit Macht oder Recht haben, und deß keinen Augenblick sicher und gewiß seyn sollen: so thut er unchristlich, und geschieht ihm recht, weil er das versetzt und zusagt, das nicht sein, noch in seiner Macht, sondern in GOttes Händen alleine stehet.

18. Also lesen wir 1 Mos. 43,9. und c. 44. v. 32. wie der Erzvater Juda für seinen Bruder Benjamin Bürge ward gegen seinem Vater Jacob, daß er ihn wollte wiederbringen, oder wollte selbst ewiglich schuldig seyn. Aber GOtt strafte dieselbe Vermessenheit fein, und ließ ihn sinken und fehlen, daß er den Benjamin nicht konnte wiederbringen, bis er selbst sich für ihn gab, und dennoch aus Gnaden kaum los ward. Und ihm geschah recht, denn solche Bürgen thun gerade, als dürften sie GOtt nicht einmal drum grüssen, oder denken, ob sie ihres Leibs und Guts auch morgen gewiß seyn, und handeln sogar ohne Furcht GOttes, als hätten sie das Leben und Gut von ihnen selbst, und wärens mächtig, wie lang sie wollten; welches nichts anders ist, denn eine Frucht des Unglaubens. Wie auch St. Jacobus in seiner Epistel solches c. 4,13.14.15.16. für einen Hochmuth schilt und spricht: Wolan, die ihr nun saget: heute oder morgen wollen wir ziehen in die oder die Stadt, und da handthieren und gewinnen, die ihr nicht wisset, was morgen seyn wird. Denn was ist euer Leben: Ein Dampf ists, der eine kleine Zeit währet, und darnach vergehet; dafür daß ihr sagen solltet: leben wir und wills GOtt, so wollen wir diß oder das thun, nun aber rühmet ihr euch in eurem Hochmuth.

19. Auch hat GOtt solche Vermessenheit des künftigen, und GOttes Unachtung an mehr Oertern verdammt, als Luc. 12,16.21. da der reiche Mann viel Geträide des Jahrs hatte, daß er seine Scheunen wollte abbrechen und grössere bauen, und seine Güter dahin thun, und sprach zu seiner Seele: Liebe Seele, du hast viel Guts auf viel Jahr, iß und trink

und sey guts Muths. Aber GOtt sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, und weß wirds seyn, das du gesammlet hast? So gehets allen, die nicht in GOTT Reiche sind. Also antwortet er auch Apostelg. 1,7. den Jungern: Es stehet euch nicht zu, zu wissen Zeit und Stunde, die der Vater in seiner Gewalt hat. Und Sprüchw. 27,1: Rühme dich nicht auf den morgenden Tag, denn du weißt nicht, was sich noch heute begeben mag. Darum er auch im Vater Unser uns nicht hat mehr, denn ums tägliche Brod, heut zu geben, heissen bitten, auf daß wir mit Furchten leben und handeln sollen, und wissen, daß wir keine Stunde sicher seyn weder Lebens noch Guts, sondern alles aus seinen Händen gewarten und nehmen; wie denn thut ein rechter Glaube. Und zwar wir sehens auch täglich an vielen GOttes Werken, daß es also muß zugehen, wir thuns gerne oder ungerne.

20. Salomon hat fast sein ganzes Buch auf solche Lehre gerichtet, das Ecclesiastes heißt, und zeigt an, wie allenthalben der Menschen Vornehmen und Vermessenheit so gar eitel und nichts, denn Mühe und Unglück ist, wo nicht GOtt mit drein gezogen wird, daß man ihn fürchte, und laß ihm gnügen an dem gegenwärtigen, und freue sich desselbigen. Denn GOtt ist der sichern, unglaubischen Vermessenheit feind, die sein vergisset, darum handelt er dawider mit allen seinen Werken, läßt uns fehlen und fallen, reisset Leib und Gut dahin, wenn wirs am wenigsten denken, und kommt zu der Stunde, der wir uns gar nichts versehen, daß die Gottlosen, wie der 55. Psalm v. 24. sagt, ihr Leben nimmer zur Helfte bringen; sondern allezeit unversehens, und wenn sie erst recht anfahen wollen, dahin fahren und davon müssen, wie Hiob auch vielmal sagt. Hiob 15,32. c. 18,14.

21. So sprichst du denn: Wie sollen denn die Leute mit einander handeln, so Bürge werden nicht taugt? So müßte mancher dahinten bleiben, der sonst wohl hervorkommen mag. Antwort: Es sind vier Weisen äusserlich gut Christlich mit andern zu handeln; wie ich mehr gesagt habe.

22. Die erste ist, daß man lasse nehmen und rauben unser